



Klaus Schriewer

Natur und Bewusstsein

**Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Waldes
in Deutschland**

WAXMANN

Klaus Schriewer

Natur und Bewusstsein

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte
des Waldes in Deutschland



Waxmann 2015
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3292-5

E-Book-ISBN 978-3-8309-8292-0

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2015
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Inna Ponomareva, Jena

Titelbild: © beaubelle – Fotolia.com

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vorwort

Das Manuskript dieses Buches lag über ein Jahrzehnt in der berühmten Schublade, in der Forschungsarbeiten gelegentlich verschwinden. Als ich den Text nun hervorholte (tatsächlich handelte es sich um eine Word-Perfect-Datei) und einer Revision unterzog, war schnell zu erkennen, dass die Arbeit weiterhin relevant und aktuell ist, sowohl in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht. Doch ich hätte die Arbeit wohl kaum veröffentlicht, wenn mein ehemaliger Lehrer Albrecht Lehmann und der Historiker Klaus Bade nicht immer wieder sanft (oder auch deutlicher) gedrängt hätten. Ersterer hat bei unseren regelmäßigen Begegnungen wiederholt darauf hingewiesen, dass die Forschungen trotz der zeitlichen Verzögerung einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der Beziehung zwischen Mensch und Natur leisten. Klaus Bade erinnerte mich – wohl aus eigener Erfahrung sprechend – verschiedentlich daran, dass es keine gute Idee sei, eine Habilitationsschrift in ebenjener Schublade verstauben zu lassen und dann womöglich nach zwanzig Jahren doch noch zu veröffentlichen. Ich befolge die Ratschläge nun gern und bedanke mich bei Albrecht Lehmann und Klaus Bade für ihr Insistieren.

Tatsächlich meine ich, dass der vorliegende Text sowohl mit seiner theoretischen Reflexion als auch mit seiner empirischen Untersuchung einen Beitrag zu den gegenwärtigen Debatten in den Sozialwissenschaften und der Forstwissenschaft leistet. Die hier angelegten Perspektiven sind in der letzten Dekade von keinem anderen Forscher entwickelt und eine entsprechende Untersuchung folglich auch nicht durchgeführt worden.

Der theoretische Teil der Arbeit geht der Frage nach, wie das Bewusstsein als kulturwissenschaftliches Konzept verstanden werden kann. Meine Betrachtungen nehmen ihren Ausgangspunkt beim Philosophen Gottfried W.F. Hegel und seiner *Phänomenologie des Geistes*. Schon die Bezugnahme auf diesen Klassiker der deutschen Philosophie zählt nicht zu den gängigen Perspektiven der deutschsprachigen Europäischen Ethnologie. Es scheint eher so, dass die von Hermann Bausinger attestierte Theoriefeindlichkeit des Faches dazu geführt hat, dass dieser für die Analyse der modernen Gesellschaften und ihrer Kulturen so zentrale Philosoph im Fach schlichtweg ausgeblendet worden ist. Der Versuch, Hegel in die kulturwissenschaftlich-ethnologische Theoriedebatte einzubringen, ist auch in der letzten Dekade nicht unternommen worden. Der Literaturwissenschaftler Friedrich Kittler dürfte einer der Wenigen sein, die überhaupt versucht haben, Hegel für die Kulturwissenschaften (in einem allgemeinen Sinne) nutzbar zu machen.¹

Die konkrete empirische Untersuchung betrifft die Relation Mensch-Natur und insbesondere die kulturelle Dimension des Waldes sowie die Forstwirtschaft. Das

1 Kittler, Friedrich: Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft, München 2000.

Feldforschungsmaterial wurde Ende der 1990er Jahre erhoben und deshalb ist evident, dass es nach mehr als zehn Jahren seine tagespolitische Aktualität verloren hat. Allerdings ist die Studie zu einem Zeitpunkt entstanden, als die Forstwirtschaft mit der Hinwendung zum naturnahen Waldbau gerade einen bedeutenden Paradigmenwechsel erlebt hatte, der bis heute Gültigkeit besitzt. Das Material ist deshalb zu einem Zeitpunkt erarbeitet worden, der in seinen grundlegenden Bedingungen bis heute wirkt, auch wenn es im Detail zu Veränderungen gekommen sein mag. Konkret kann gesagt werden, dass die in Kapitel 2 vorgelegte Analyse zu den verschiedenen Epochen forstwirtschaftlicher Arbeit seit dem Zweiten Weltkrieg eine bislang nicht beachtete Perspektive aufzeigt. Die im weiteren Kapitel dargelegten Untersuchungen zum Naturbewusstsein in Naturschutz, Jagd und Wandern liefern mit ihrer historischen Argumentation und der Analyse von Natur- und Geschichtsbewusstsein, so hoffe ich, weiterhin einen wertvollen Beitrag für die Kultur- und auch die Forstwissenschaften.

Schon aus diesem Grund wird der Text hier in der ursprünglichen Version publiziert. Die Integration der im letzten Jahrzehnt veröffentlichten Studien zu angrenzenden Themen war aus zeitlichen Gründen nicht möglich. Werke zur Kultur des Waldes allgemein wie der Ausstellungskatalog *Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald*² oder Studien zu spezifischen Aneignungsformen wie Friedemann Schmolls *Geschichte des Naturschutzes*³ wurden bei der Revision ebenso wenig berücksichtigt wie Arbeiten zu Forstwirtschaft und -geschichte, wie zum Beispiel das von Depenheuer und Möhring herausgegebene Buch *Waldeigentum*⁴.

Danken möchte ich neben Albrecht Lehmann und Klaus Bade vor allem Karin Hesse-Lehmann, die mir bei der Revision des Textes mit unermüdlicher Kraft zur Seite stand. Die Niederschrift des Buches entstand vor knapp zehn Jahren, als ich schon mit meiner Familie nach Spanien übersiedelt war – in einem kleinen Arbeitszimmer in den Apfelsinenhainen von Murcia. Mein besonderer Dank gilt Irene für ihre Geduld mit mir und ihre unermüdliche Unterstützung.

Murcia, April 2015

-
- 2 Ursula Brey Mayer, Bernd Ulrich (Hg.): *Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald*. Berlin 2011.
 - 3 Friedemann Schmolz: *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt/M. 2004.
 - 4 Otto Depenheuer, Bernhard Möhring (Hg.): *Waldeigentum. Dimensionen und Perspektiven*. Heidelberg 2010.

Inhalt

Einführung	9
1. Vorüberlegungen zur Theorie	15
1.1 Zur Theorie der Bewusstseins- und Praxisanalyse	16
Das Bewusstsein – Widerspiegelung der Wahrnehmung von Außenwelt in Alltagsbegriffen	16
Die Bedeutung des Praxisbegriffs für die Bewusstseinsanalyse	22
Die kulturelle Relativität des Bewusstseins	22
Kulturelle Kontraste	25
1.2 Zu den Methoden der Feldforschung	31
Das Forschungsprojekt ›Lebensstichwort Wald‹	31
Möglichkeiten und Grenzen des narrativen Interviews	34
Die Auswertung: Werkzeuge der modernen Erzählforschung	39
2. Paradigmenwechsel in der Forstwirtschaft seit 1945	43
2.1 Nicht nur Mediator der Waldinteressen: Die Forstverwaltung	44
2.2 Forstliche Geschichtsschreibung und Erfahrungsgeschichte	47
2.3 Epochen im forstlichen Bewusstsein – seit 1945	51
Der Produktionswald	52
Der möblierte Wald	57
Der naturgemäße Wald	64
3. Formen des Waldbewusstseins	74
3.1 Naturschutz – Engagement für die erhaltenswerte Natur	76
Traditionalismus im Naturschutz nach 1945	84
Der Aufbruch im Naturschutz	88
Aktuelle Themen: Waldsterben und naturnaher Waldbau	95
Exkurs: Das Duett von Emotion und Ratio	100
Kunstwald und natürlicher Wald	104
Von der unberührten zur bedrohten Natur	119
3.2 Jagd – die regulierte Natur	124
Von der traditionellen zur ›ökologischen‹ Jagd	130
Exkurs: Aufgeregte Rechtfertigungen	140
Der Wald der Tiere, Dickungen und Lichtungen	143
Naturbewusstsein: Gleichgewicht in der kultivierten Natur	155

3.3 Wandern – Natur als schöne Gegenwelt	157
Behutsame Neuerungen im traditionellen Denken	170
Exkurs: Geselligkeit und Bewegung in der Natur	175
Wald der Topoi	181
Natur als Gegenwelt	194
4. Resümee	199
4.1 Kulturelle Kontraste – Formen des Wald- und Naturbewusstseins	199
4.2 Kulturelle Relativität	202
Literatur	204
Abbildungen	218
Anhang	220

Einführung

Wahrnehmen und Erleben von Wald sind vielschichtige Prozesse, in denen Sinesindrücke und verschiedenartige kulturelle Bilder zusammenspielen. Wald ist nicht nur Naturraum und Ökosystem, er existiert gleichzeitig als Konzept in unserem Denken. Der Schriftsteller Hans-Magnus Enzensberger hat das in der Formel vom ›Wald in unserem Kopf‹¹ auf den Punkt gebracht. Gespeist wird dieses Konzept durch die sogenannten *Erfahrungen aus zweiter Hand*,² die unter anderem durch Märchen und Sagen, Literatur oder Naturfilme vermittelt werden und vielfältige, mehr oder weniger realistische Bilder und phantasievolle Imaginationen vom Wald erzeugen. Sie schaffen ein Angebot oft gegensätzlicher Deutungen: Einmal ist der Wald Sinnbild des Unwirtlichen und Düsteren, ein anderes Mal Symbol des Lieblichen und Erhabenen. Und dann wieder gilt der Wald quasi als Inbegriff der unberührten Natur, gleichzeitig aber wird er spätestens seit den apokalyptischen Szenarien vom Waldsterben mit der Naturzerstörung assoziiert. Anschaulich wird die Vielfalt und Gegensätzlichkeit der Deutungen an der Verwendung des Waldes als politisches Symbol um 1900 in Deutschland, die der Pädagoge Ulrich Linse beschreibt:³ Die konservativ national gesinnten politischen Kräfte hätten den Wald als Metapher für eine Gesellschaft eingesetzt, in der jeder seinen ihm angestammten Platz auszufüllen habe. In dieser Weltanschauung ergebe das gesellschaftliche Ganze trotz aller Unterschiede eine harmonische Gemeinschaft – wie auch der Wald. In der Arbeiterbewegung hingegen sei der Wald als Sinnbild für die Unterdrückung der Schwächeren verwendet worden. Die Starken und Großen nähmen den Kleinen die Möglichkeiten, sich zu entfalten – im Wald wie in der Gesellschaft. Von Gemeinschaft keine Rede, im Gegenteil werde der Wald hier als Symbol der antagonistischen Klassengesellschaft zitiert.

Erfahrungen aus erster Hand, das bedeutet direkte Kontakte mit dem Wald, sind in unserer industrialisierten und urbanisierten Gesellschaft nicht mehr so selbstverständlich wie in einer Zeit, als noch viele Berufe im Wald ausgeübt wurden. Dennoch kennen viele Menschen den Wald aus eigener Anschauung – nicht als Stätte der Arbeit, sondern als Ort und Kulisse von Erholung und nicht-professioneller Aktivität. Nun könnte man meinen, dass die Menschen, die den Wald aus direktem und konkretem Umgang kennen, vergleichsweise einheitliche und homogene Vorstellungen und Bilder vom Wald entwickeln. Immerhin haben sie es mit dem gleichen Naturraum zu tun. Doch auch hier verhält es sich wie bei

-
- 1 Hans Magnus Enzensberger: Der Wald im Kopf. In: Ders.: Mittelmaß und Wahn. Frankfurt/M. 1991, S. 187–194.
 - 2 Hans Blumenberg: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt/M. 1981.
 - 3 Ulrich Linse: Der deutsche Wald als Kampfplatz politischer Ideen. In: Revue d'Allemagne/12.Jg., Nr. 3, Juli-September 1990, S. 339–350.

den Erfahrungen aus zweiter Hand; es existieren verschiedene und gelegentlich gar gegensätzliche Vorstellungen.

In diesem Buch analysiere ich den konkreten Umgang mit dem Wald und die Erfahrungen aus erster und zweiter Hand, die darin zu beobachten sind. Dabei gehe ich von der These aus, dass die unterschiedlichen Formen der Erfahrung verschiedenartige und gegenläufige Bilder, Deutungen und Wahrnehmungen mit sich bringen. Konkret soll untersucht werden, was Menschen heute unter Wald verstehen, wie sie ihn wahrnehmen und auf welche Ausschnitte sie sich dabei beziehen, wie sie ihn erleben und was sie in ihm erlebt haben, welche Anmutungen er hervorruft und welche Gefühle er auslöst, wie sie ihn real nutzen und welche Kenntnisse sie über ihn besitzen. Der Soziologe Hans Paul Bahrdt spricht treffend vom reichhaltigen »Geflecht von Erinnerungen an Erlebnisse, von Wissensbeständen, Anmutungsqualitäten, Fertigkeiten«,⁴ ich möchte dieses Geflecht unter dem Begriff *Waldbewusstsein* studieren.

Das Merkmal des Bewusstseinsbegriffs ist, dass er bei den einzelnen Subjekten ansetzt und aufzuzeigen vermag, wie sie sich ihre Welt erschließen. Dabei wird berücksichtigt, dass die kulturellen Äußerungen, Denken und Handeln, nicht nur Ausdruck seiner einzigartigen und schöpferischen Persönlichkeit sind, sondern ebenso Ergebnisse einer historischen Verkettung. In Erfahrungen und Erlebnissen spiegeln sich nicht nur die Sinneswahrnehmungen des Einzelnen, sie sind zugleich Bearbeitungen vorhergehender Äußerungen und entspringen einem diskursiven Zusammenhang. Sie sind Verwirklichungen und Fortentwicklungen zeitlich vorgelegter kultureller Äußerungen. Aus diesem Sachverhalt lassen sich zwei Schlüsse ableiten: Zum einen ist es dann für die Erklärung der kulturellen Muster, die uns heute begegnen, notwendig, sie in ihrer Tradierung zu betrachten. Die Analyse des gegenwärtigen Bewusstseins sollte historisch argumentieren. Zum anderen sind die subjektiven Äußerungen in ihrem diskursiven Kontext zu betrachten. Weil sie nicht als geniale Erfindung des Einzelnen verstanden werden können, als isolierte Akte, die ohne jeglichen Bezug zu einem diskursiven Umfeld stehen, müssen sie in ihrer Einbettung und ihrer Abhängigkeit zu anderen Äußerungen gesehen werden. Diesen Kontext möchte ich hier als *kulturelle Praxis* bezeichnen.

Kulturelle Praxen, die den Wald zum Gegenstand haben, sind beispielsweise der Waldbau, die Imkerei, das Reiten oder die Ornithologie. In jeder dieser kulturellen Praxen des Waldes haben sich spezifische Interpretationen von Wald und Natur entwickelt. Sie bilden für den Einzelnen – Waldbauer, Imker oder Ornithologe – den diskursiven Zusammenhang, in dem er sich bewegt. Im Waldbau beispielsweise hat sich in den letzten 200 Jahren die Vorstellung entwickelt, dass die Natur

4 Hans Paul Bahrdt: *Umwelterfahrung*. München 1974, S. 70.

durch den Menschen domestiziert und gestaltet werden sollte.⁵ In der Imkerei hingegen herrscht die Idee von der gütigen Natur vor, deren Überschüsse der Imker im Einklang mit den natürlichen Prozessen abschöpft.⁶

Dieses Buch untersucht als Beispiele drei der bedeutendsten kulturellen Praxen des Waldes: Naturschutz, Jagd und Wandern. Der Naturschutz hat in den letzten Jahrzehnten gesellschaftlich deutlich an Relevanz gewonnen und wirkt mit seinen Ideen bis in die anderen Praxen hinein. Die Jagd zählt zu den klassischen Nutzformen des Waldes und ist in den letzten Jahrzehnten in das Kreuzfeuer der Kritik geraten. Das Wandern betrifft die immer mehr an Bedeutung gewinnende Erholung in der Natur und nutzt den Wald nicht mehr als materielle, sondern als ideelle Ressource. Meine These ist weiterhin, dass die drei kulturellen Praxen unterschiedliche, ja gegensätzliche Naturkonzepte ausgebildet haben: Der Naturschutz handelt von der erhaltenswerten Natur, die Jagd von der regulierten Natur und das Wandern von der Natur als schöner Gegenwelt.

Bei alledem ist selbstverständlich davon auszugehen, dass die einzelnen kulturellen Praxen nicht isoliert für sich stehen, sondern sich gegenseitig beeinflussen, Konkurrenzen und Dominanzverhältnisse erzeugen. In jeder der Praxen können diese gegenseitigen Einflüsse unterschiedliche Reaktionen und Strategien auslösen, die sich dann als Strömungen oder Richtungen zeigen. An den Auseinandersetzungen innerhalb von Naturschutz und Jagd werde ich dieses Phänomen illustrieren.

Die Frage nach den Unterschieden in den Natur- und Waldvorstellungen ist keineswegs nur von akademischem Interesse. Die gesellschaftliche Relevanz, die mit ihr verbunden ist, ergibt sich aus dem Umstand, dass im dicht bevölkerten Deutschland die unbesiedelten Räume mehrere sich mehr oder weniger ausschließende Aufgaben erfüllen sollen. Die Forstwissenschaften sprechen davon, dass die Wälder Nutz-, Schutz- und Rekreationsfunktionen besitzen, die je nach gesellschaftlichen Interessen unterschiedlich bewertet werden. Es ist unvermeidbar, dass Definition und Gewichtung dieser Funktionen in der sozialen Arena nicht ohne Kontroversen und Konflikte verlaufen.

Hinzu kommt der Sachverhalt, dass sich seit der Industrialisierung die technischen Möglichkeiten, landschaftliche Umwelt umzugestalten, deutlich vergrößert haben. Viele Landschaften befinden sich in einem permanenten Transformationsprozess.

5 Klaus Schriewer: Die Gesichter des Waldes. Zur volkskundlichen Erforschung der Kultur von Waldnutzern. In: Zeitschrift für Volkskunde 1998/94. Jg., S. 71–90.

6 Klaus Schriewer: Imker im Widerstreit mit dem modernen Naturschutz. Zur kulturellen Relativität von Naturschutz. In: Michael Hofmann, Kaspar Maase, Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Ökostile. Zur kulturellen Vielfalt umweltbezogenen Handelns. Marburg 1999, S. 203–221.

Mit gutem Grund spricht der Umwelthistoriker Rolf-Peter Sieferle von *Zwischenlandschaften*.⁷ Welche Eingriffe der Mensch vornimmt oder unterlässt, welche Strategien und Ziele er verfolgt, hängt entscheidend davon ab, wie er Natur und Wald deutet und bewertet.

Ein Beispiel für die Kontroversen und Konflikte sind die jüngeren Auseinandersetzungen um den Nationalpark Bayerischer Wald. In der Kernzone dieses Schutzgebietes, das von jeglichen menschlichen Eingriffen ausgenommen ist, hatten sich massenhaft Borkenkäfer vermehrt, die dazu beitrugen, dass viele Bäume abstarben. Daraufhin entzündete sich eine heftige Diskussion über Sinn und Unsinn eines regulierenden Eingriffs. Die Leitung des Nationalparks und Naturschützer sprachen sich gegen Maßnahmen aus, Waldbesitzer und Jäger plädierten dafür. Argumentiert wurde von allen beteiligten Parteien aus komplexen kulturellen Zusammenhängen heraus, mit gegensätzlichen Wald- und Naturauffassungen.

Mit seiner Themenstellung konzentriert sich dieses Buch auf einen konkreten Ausschnitt des Verhältnisses Mensch – Natur insgesamt. Es will damit einen Beitrag zur interdisziplinären Debatte leisten, die gegenwärtig zu dieser Frage geführt wird. Dass diese Kontribution anhand eines empirisch genau definierten Studienobjekts geschieht, liegt »in der Natur« der Sache: Schon Johann Gottfried Herder schrieb vor mehr als 200 Jahren: »Kein Wort in der menschlichen Sprache ist vieldeutiger als Natur.«⁸ Dieser Sachverhalt gilt bis heute, und pessimistischer stellt Heinrich Schipperes fest, dass Natur bis »zu einer abstrakten Leerformel«⁹ ausgeweitet werden kann. Eine optimistischere Interpretation liefert Norbert Elias, wenn er den Begriff Natur als »Synthese auf sehr hoher Ebene«¹⁰ definiert. Es sind am konkreten empirischen Beispiel entwickelte Studien, die Erkenntnisse darüber liefern können, wie der Begriff der Natur und das Verhältnis des Menschen zur Natur in bestimmten räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Kontexten bestimmt werden und worden sind.

Die kulturwissenschaftliche Analyse des Verhältnisses Mensch – Wald ergänzt die bislang von naturwissenschaftlich inspirierten Zugangsweisen dominierte Waldforschung, die sich auf das Ökosystem Wald konzentriert, auch wenn sie gelegentlich den Einfluss des Menschen einbezieht. Die Fixierung auf den Landschaftsteil Wald gilt selbst für eine ausgezeichnete Studie wie Hansjörg Küsters *Geschichte des*

7 Rolf-Peter Sieferle: Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München 1997.

8 Johann Gottfried Herder: Kritische Wälder, oder Betrachtungen über Wissenschaft und Kunst des Schönen. Sämtliche Werke, Bd.4, Berlin 1878, S. 181.

9 Heinrich Schipperes: Natur. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischsozialen Sprache in Deutschland. Bd. 4. Stuttgart 1978, S. 215–244, S. 244.

10 Norbert Elias: Über die Natur. In: Merkur 1986/Heft 448, S. 467–481, S. 471.

Waldes, die den Wald ausdrücklich als »Teil der Kultur« betrachten möchte. Im Zentrum der Studien steht dann aber doch nicht das Bewusstsein der Menschen, sondern »wie sich der Wald (sic!) im Laufe der Zeit veränderte«¹¹. Das kulturwissenschaftliche Interesse hingegen gilt nicht nur der »Kultur der Natur«¹² wie sie sich im Wald zeigt, sondern dem Menschen und seinem Bewusstsein.

Erste Arbeiten für diese Studie entstanden in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt über die kulturelle Bedeutung von Wald, das zwischen 1995 und 1998 am Institut für Volkskunde an der Universität Hamburg unter Leitung des Volkskundlers Albrecht Lehmann durchgeführt wurde. Im Projektantrag hieß es sinngemäß, dass das Verhältnis Mensch – Natur am empirischen Beispiel Wald aus volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Sicht erforscht werden solle. Im Mittelpunkt der historisch argumentierenden Betrachtungen stehe das gegenwärtige Waldbewusstsein. Im Anschluss an dieses Projekt konnte ich die Studien, wiederum gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, im Rahmen meines Habilitationsprojektes fertigstellen. Dieses Buch ist die überarbeitete und veränderte Fassung meiner Habilitation, jener Gattung akademischer Schriften, die wohl bald aus dem deutschen universitären Leben verabschiedet wird.

Eine solche Arbeit stellt besondere Anforderungen an den Aufbau. Sie sind für die Publikation beibehalten worden. Im ersten Kapitel werden die theoretischen und methodischen Voraussetzungen erörtert. Sie hier zu präsentieren ist für mich nicht nur eine Pflichtaufgabe, im Gegenteil meine ich mit ihnen einen konstruktiven Beitrag zur kulturwissenschaftlich-volkskundlichen Debatte leisten zu können, die in ihrer theoretischen Arbeit bezüglich der Stellung des Einzelnen zwischen den Begriffen Identität, Bewusstsein und Erinnerung oszilliert. Ich erläutere mit Bezug auf die in diesem Zusammenhang wenig rezipierten Ideen des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, wie aus der Wahrnehmung des Einzelnen heraus Alltagskonzepte und -begriffe entstehen, um von diesem Punkt aus zu überlegen, wie das Bewusstsein des Einzelnen als kulturelles Phänomen zu verstehen ist. Dazu erarbeite ich eine neue Lesart des Begriffes *Praxis*.

Die empirischen Erhebungen stützen sich auf eine Vielzahl verschiedenartiger Quellen. Neben dem durch eigene Erhebungen erstellten Fundus an narrativen Interviews werden zum Beispiel Verbandsschriften, literarische Quellen und Archivmaterialien mit in die Analysen einbezogen. Eine genauere Erörterung gilt der Erhebung der Interviews und der kulturwissenschaftlichen Diskussion zu dieser Methode. Mit Bezug auf die wiederholt formulierte Forderung nach größerer Be-

11 Hansjörg Küster: *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*. München 1998, S. 7.

12 Norbert Elias: *Über die Natur*. In: *Merkur* 1986/Heft 448, S. 467–481, S. 479.

rücksichtigung der Kommunikationssituation entwickle ich ein Plädoyer dafür, bei der Interviewerhebung statt der bislang proklamierten Zurückhaltung der Forscher eine aktive Beteiligung an der Kommunikation anzustreben, die den Informanten als selbstbewusstes Gegenüber akzeptieren. Deshalb spreche ich nicht von Interviews, sondern von *Forschungsgesprächen*.

Das zweite Kapitel wendet sich dem empirischen Sachverhalt zu und präsentiert die wichtigen Entwicklungen in der Forstwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Sicht der Forstleute. Es beschreibt die Aufgaben der Forstverwaltung und benennt einen ersten Ansatz für eine Bewusstseinsanalyse der Forstwirtschaft, der die Geschichte der Forstwirtschaft seit 1945 aus der Perspektive der Forstleute darstellt. Dabei wird deutlich, dass die Forstleute drei Perioden unterscheiden, in denen verschiedene Paradigmen Gültigkeit besaßen.

Kapitel drei gilt der differenzierenden Analyse des Waldbewusstseins. In Unterkapiteln werden am Beispiel des Naturschutzes, der Jagd und des Wanderns drei grundlegend verschiedene Formen dargestellt. These ist, dass im Naturschutz das Konzept einer erhaltenswerten Natur verfolgt wird, während in der Jagd von einer regulierten Natur und beim Wandern von einer ästhetischen Natur die Rede ist.

Die Analyse dieser Naturauffassungen folgt bei jedem der Beispiele dem gleichen Schema. Zunächst werden die wesentlichen Fragestellungen vorgestellt, die die jeweilige Praxisform behandelt. Dabei werden Rückgriffe bis in das 19. Jahrhundert vorgenommen, doch der Schwerpunkt der historischen Betrachtungen liegt auf der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Dieser Blick auf die Geschichte gilt vorrangig den Entwicklungen, die sich auf der verbandlichen Ebene abgespielt haben. Kernstücke der einzelnen Unterkapitel zu den kulturellen Praxen bilden die Analysen des Wald- und Naturbewusstseins. Hier plädiere ich dafür, dass Wald im Naturschutz mit einer Unterscheidung zwischen Natürlichem und Künstlichem betrachtet wird, in der Jagd als vom Menschen kontrollierter Lebensraum der Tiere, im Wandern als Sinnesraum. Entsprechend lässt sich sagen, dass Natur im Naturschutz unter dem Aspekt der Zerstörung und in der Jagd unter dem einer notwendigen Regulierung definiert wird, während sie im Wandern als Gegenwelt konzipiert wird.

Kapitel vier schließlich fasst die wesentlichen Resultate der Studie zusammen. Es thematisiert den theoretischen Ansatz, die methodischen Forderungen und vor allem, wie kulturelle Kontraste und kulturelle Relativität in den Bewusstseinsformen zum Ausdruck kommen.

1. Vorüberlegungen zur Theorie

Das wesentliche Charakteristikum des Bewusstseinsbegriffs ist es, bei der Wahrnehmung des Einzelnen auf die Welt anzusetzen und seine Deutungen und Handlungen als Ausdruck kultureller Muster zu verstehen. In konkreten Fall bedeutet es, dass er fragt, wie Naturschützer, Jäger und Wanderer ihre Außenwelt und insbesondere Wald und Natur begreifen. Gleichzeitig werden ihre subjektiven Erfahrungen als Ausdruck der kulturellen Muster gesehen, die sich in Naturschutz, Jagd und Wandern entwickelt haben.

Die theoretische Seite dieses Sachverhaltes stelle ich in diesem Kapitel dar. Es stellt den Bewusstseinsbegriff und darauf aufbauend den Praxisbegriff vor. Einander ergänzend sind sie geeignet, die subjektiven und gesellschaftlichen Aspekte zu beschreiben, die die Relation des Menschen zur Natur charakterisieren.

Der Bewusstseinsbegriff geht – in der hier verwendeten Interpretation – auf G. W. F. Hegel zurück. Schon dieser Klassiker der modernen Philosophie erarbeitete ihn als ein analytisches Instrument, um zu beschreiben, wie einzelne Personen sich, ihre Außenwelt und deren Geschichte wahrnehmen. Eine notwendige Ergänzung erfährt die Beschreibung des Bewusstseins durch die Rekonstruktion der verschiedenen Aneignungsformen von Wald als kulturelle Praxen. Denn durch die Analyse der Besonderheiten, die jede dieser kulturellen Praxen auszeichnen, lassen sich auch die Strukturen des Bewusstseins in ihren Kontext einordnen. Auf das empirische Thema dieser Studie bezogen, lässt sich dieses Zusammenspiel so beschreiben: Untersucht wird das Bewusstsein von Naturschützern, Jägern und Wanderern sowie die historische Entwicklung der Praxisformen Naturschutz, Jagd und Wandern.

Die Begriffe Bewusstsein und Praxis sind so konzipiert, dass sie kulturelle Phänomene und Zusammenhänge am Einzelfall oder doch an wenigen Beispielen beleuchten. Sie zielen auf das in einer Gesellschaft Mögliche ab und beschreiben den Einzelfall als das, was in ihr zu einer bestimmten Zeit ausgeführt oder gedacht werden kann. Hingegen sind sie nicht bestimmt, gesellschaftliche Mengenverhältnisse zu beschreiben. In der statistischen Anwendung, die Repräsentativität anstrebt, haben sie nur geringe Aussagekraft.

Das empirische Material, das mit diesen Begriffen analysiert wird, sollte deshalb einzelne Phänomene in ihrer Komplexität beschreiben und nicht eine Vielzahl vergleichbarer Daten, die erst durch ihre Reihung und statistische Auswertung Aussagekraft erlangen. Solches Material erschließt sich durch qualitative Methoden wie das offene Interview, die so konzipiert sind, dass sie vielschichtige kulturelle Zusammenhänge erfassen. Ergänzt durch teilnehmende Beobachtungen, die Analyse von literarischen Texten, Verbandsschriften und weiteren Medien, bildet

das offene Interview den wichtigsten methodischen Zugang dieser Studie. Unter welchen methodischen Prämissen es zum Einsatz kam, wird deshalb eingehend erörtert.

1.1 Zur Theorie der Bewusstseins- und Praxisanalyse

Das Bewusstsein – Widerspiegelung der Wahrnehmung von Außenwelt in Alltagsbegriffen

Die im Hamburger Waldprojekt erhobenen Quellen geben Auskunft darüber, wie Menschen ihre Außenwelt wahrnehmen und erleben. Gerade die Interviews handeln von persönlichen Erfahrungen, die unsere Gesprächspartner aktuell oder in ihrer Lebensgeschichte mit Wald und Natur gemacht haben. Gelegentlich reflektieren sie direkt über ihr Verhältnis zur Natur, zum Beispiel in Schilderungen, Vergleichen oder Argumentationen, und oft verbergen sich wichtige Informationen in Erzählungen über einzelne Erlebnisse.

Die sinnliche Wahrnehmung und das Erleben von Außenwelt aus der Ich-Perspektive bilden – in ihren historisch gewachsenen Formen – Ausgangspunkte für die fortwährende Konstituierung der Vorstellungswelten eines jeden Menschen. Dieser Sachverhalt ist gemeint, wenn nachfolgend von Bewusstsein die Rede ist. Diese verkürzte Bestimmung des Begriffes soll im Folgenden erläutert werden.

In die aktuelle volkskundliche Debatte eingebracht wurde der Bewusstseinsbegriff von Albrecht Lehmann. Er argumentiert von einer Erzählforschung aus, die sich nicht ausschließlich auf die bekannten Gattungen wie Märchen, Schwank und Sage konzentriert und die Typisierung als ihr vorrangiges Interesse versteht. Stattdessen stellt er die Forderung: »Erzählforschung sollte Bewusstseinsforschung sein.«¹

1 Albrecht Lehmann: Erzählstruktur und Lebenslauf: Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt/M., New York 1983, S. 279. Bewusstsein taucht als zentraler Begriff schon auf in: Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde 1978/74. Jg., S. 198–215. In seinen frühen Schriften spricht Lehmann von Bewusstseinsforschung, später auch von Bewusstseinsanalyse. Siehe etwa: Albrecht Lehmann: Erinnerter Landschaft. Veränderungen des Horizonts und narrative Bewusstseinsanalyse. In: Fabula 1998, Heft 3/4, S. 291–301. Albrecht Lehmann: Bewusstseinsanalyse. In: Silke Göttisch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde - Europäische Ethnologie. Berlin 2001, S. 233–249.

Die Anregung Lehmanns hat breite Resonanz in der deutschsprachigen und in der internationalen Volkskunde gefunden.² So nutzen Erzählforscher aus Osteuropa die Bewusstseinsanalyse, um die turbulente jüngere Geschichte ihrer Länder aus lebensgeschichtlicher Perspektive zu beleuchten.³ Und schließlich sind die Forschungen auch am Hamburger Institut fortgeführt worden.⁴

Lehmann beschreibt die Bewusstseinsanalyse als einen Forschungsansatz, mit dem untersucht werden kann, wie Menschen die Gegenwart und »die eigene Geschichte, die Geschichte ihrer Milieus und die große Geschichte persönlich erfahren und begreifen«⁵. Mit diesem Adjektiv persönlich zeigt Lehmann an, dass es ihm darum geht, die Binnensicht der Einzelnen zu erschließen, dass die Bewusstseinsanalyse beim Einzelnen ansetzt, und studiert, wie er sich in seiner Lebenswelt verortet und diese interpretiert.

Mit diesem Interesse an der emischen Sicht unterscheidet sich die Bewusstseinsanalyse grundlegend von den zahlreichen Studien, die Identität als Ausgangspunkt wählen.⁶ Anhand dieses Terminus ist in der Volkskunde vor allem untersucht worden, ob der Einzelne einen Haltepunkt im gesellschaftlichen Wandel findet und wichtiger noch: ob eine Person mit sich selbst und seiner Außenwelt im Einklang steht, ob sie mit sich und ihrer Umwelt ›im Reinen‹ ist.

-
- 2 Klara Löffler: Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff. Berlin 1999. Hans Schuhladen, Georg R. Schroubek (Hg.): Nahe am Wasser. Eine Frau aus dem Schönhengstgau erzählt aus ihrem Leben. Eine Dokumentation zur volkskundlichen Biographieforschung. Münster, New York 1989. Bernd Rieken: Wie die Schwaben nach Szulok kamen. Erzählforschung in einem ungarndeutschen Dorf. Frankfurt, New York 2000. Rolf Wilhelm Brednich: Oral History. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 10. Berlin 2000, Sp. 312–321.
 - 3 Doroteja Dobrova: Erzählungen über das sozialistische Dorf. In: Fabula 2001, Heft 1/2, 90–109.
 - 4 Dietmar Sedlaczek: ›... das Lager läuft dir hinterher‹. Leben mit nationalsozialistischer Verfolgung. Berlin, Hamburg 1996 (= Lebensformen, Bd. 8). Klaus Brake: Lebenserinnerungen rußlanddeutscher Einwanderer. Zeitgeschichte und Narrativik. Berlin, Hamburg 1998 (= Lebensformen, Bd. 9). Eine Geschichte der Erzählforschung aus dieser Perspektive hat Dietmar Sedlaczek geschrieben: Von der Erzählerpersönlichkeit zum Alltäglichen Erzähler. Stationen der volkskundlichen Erzählforschung. In: Fabula 1997/38. Bd., S. 82–100. Klaus Schriewer: Aspekte des Naturbewußtseins. Zur Differenzierung des »Syndroms deutscher Wald«. In: Albrecht Lehmann, Klaus Schriewer (Hg.): Der Wald – ein deutscher Mythos? Berlin 2000, S. 67–82.
 - 5 Albrecht Lehmann: Bewußtseinsanalyse. In: Silke Göttisch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde - Europäische Ethnologie. Berlin 2001, S. 233–249, S. 233.
 - 6 Siehe zu meiner Einschätzung des Identitätskonzeptes auch: Lutz Niethammer: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek 2000.

Nach der volkskundlichen Richtungsdebatte von Falkenstein zu Beginn der 1970er Jahre wies der Nestor der deutschen Volkskunde, Hermann Bausinger, dem Begriff der Identität einen zentralen Platz zu. Bei dem Versuch, die Volkskunde von ihrer Ideologiekraftigkeit zu befreien und sie in ein neues, empirisch fundiertes Fahrwasser zu leiten, spielte der Begriff der Identität eine zentrale Rolle. Denn er sei, so meinte Bausinger vorsichtig, »nützlich in einer Wissenschaft, die sich nur zu oft vagen Kollektivbegriffen auslieferte«⁷. Dennoch war schon hier klar, dass die Alternative ähnliche Gefahren birgt, wie die gerade verabschiedeten Begriffe Volk und Gemeinschaft.⁸

Bausinger bestimmt Identität als »das Gefühl der Übereinstimmung des Individuums mit sich selbst und seiner Umgebung« und »die Fähigkeit des einzelnen, sich über alle Wechselfälle und auch Brüche hinweg der Kontinuität seines Lebens bewusst zu bleiben«⁹. Identität, das zeigt sich in diesen kurzen Definitionen, zeichnet das Idealbild eines Menschen, der mit sich und der Außenwelt ein harmonisches Ganzes bildet.

Allerdings klingt in der programmatischen Schrift Bausingers immer wieder an, dass Identität als Übereinstimmung des Ichs mit sich und seiner Umwelt keine Selbstverständlichkeit ist, im Gegenteil. Bausinger spricht von »einigermaßen chaotischen Persönlichkeitsstrukturen«¹⁰, von zunehmender Desorientierung¹¹ und meint, dass die begierig wahrgenommenen punktuellen Identifikationsangebote der Massenmedien »nicht zu wirklicher Identität integriert werden«¹² können. Diese Einschränkungen machen deutlich, dass es ein riskantes theoretisches Unterfangen ist, mit einem Begriff zu operieren, der die Möglichkeit der Übereinstim-

7 Hermann Bausinger: Identität. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978. S. 204–263, S. 204 f.

8 Es sei hier nur am Rande angemerkt, dass es sich hier lediglich um einen Versuch handelte. Tatsächlich gerieten die Volkskundler, die in den 1970er Jahren die Auffassung vertraten, dass der ideologische Charakter der Volkskunde zu überwinden sei, wenn eine empirisch fundierte Forschung betrieben werde, in eine Sackgasse. Sie übersahen, dass die Art volkskundlicher Forschung, die sie ablehnten, empirisch durchaus solide zu Werke ging und ihre Kritik den Kern des Problems nicht traf: Es waren nicht die Methoden empirischer Forschung, sondern vielmehr die Theorie, die Begrifflichkeiten und vor allem der Umgang mit ihnen. Weil das verkannt wurde, konnte auch keine Volkskunde etabliert werden, die sich grundlegend von der »ideologischen« unterschied, einzig die politischen Programme klappten auseinander.

9 Hermann Bausinger: Identität. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978. S. 204–263, S. 204.

10 Ebd., S. 229.

11 Ebd., S. 243.

12 Ebd., S. 250.

mung und Kontinuität im einzelnen Menschen voraussetzt, obwohl die empirische Erfahrung dagegen spricht.

Im Vergleich zur Bewusstseinsanalyse zeichnet sich das Identitätskonzept dadurch aus, dass es nicht die Binnensicht erschließt, sondern von Außen beurteilt, ob der Einzelne sich mit seiner Umwelt in Übereinstimmung befindet. Mit dem Begriff der Identität zu arbeiten, bedeutet deshalb immer auch eine Art Schiedsrichterposition einzunehmen, aus der heraus bewertet wird, ob die Identität gelungen ist. Nicht ohne Grund behandeln Klassiker der Identitätsdebatte wie Erikson oder Berger und Luckmann Themen wie die Identitätskrise oder den Verrat an sich selbst. Die Bewertung von Gelingen oder Scheitern der Persönlichkeit ist aber nicht eigentliches Thema der Kulturwissenschaft Volkskunde, sondern gehört in den Zuständigkeitsbereich der Psychologie.

Und auch von der Oral History unterscheidet sich die Bewusstseinsanalyse deutlich. Während die Oral History die subjektiven Aussagen nutzt, um sie mit historischen Begebenheiten zu vergleichen, studiert die Bewusstseinsanalyse den subjektiven Sinn, den die Menschen der von ihnen erlebten Welt geben. Sie zielt also nicht wie die Oral History darauf ab, historische Tatbestände und ›wahrheitsgetreue‹ Abbilder der ›Wirklichkeit‹ zu ermitteln. Erzählungen sind für sie »selbst dann untersuchenswerte Dokumente, wenn ihr ›objektiver‹ Wahrheitsgehalt zweifelhaft ist«¹³. Es geht demnach um die Sinnstrukturen, die Menschen sich schaffen, um die eigene Lebensgeschichte und ihre Außenwelt in Gegenwart und Geschichte zu ordnen.

Dass der ›Wahrheitsgehalt‹ kein Maßstab sein kann, bestätigen auch die Resultate der Hirn- und Gedächtnisforschung. Sie erkennen sowohl die Wahrnehmung als auch die Erinnerung als fragile Prozesse. Der Hirnforscher Wolf Singer erläuterte auf dem Historikertag im Jahr 2000, dass Wahrnehmung als »ein hochaktiver, hypothesengesteuerter Interpretationsprozeß«¹⁴ zu verstehen ist, bei dem nur Ausschnitte der Außenwelt erfasst werden und auch falsche Tatsachen kolportiert werden. Singers Urteil über die Erinnerungsqualitäten ist ebenso deutlich, denn seiner Einschätzung nach ist Erinnerung »für die gleichen Deformationsprozesse anfällig«¹⁵ wie die Wahrnehmung selbst. Er geht schließlich soweit, Wahrnehmung

13 Albrecht Lehmann: Erzählstruktur und Lebenslauf: Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt/M., New York 1983, S. 27.

14 Wolf Singer: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft: Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertags. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.9.2000, S. 10.

15 Ebd.

und Erinnerung als »datengestützte Erfindungen«¹⁶ zu bezeichnen; eine Einsicht, die er mit anderen Hirn- und Gedächtnisforschern teilt.¹⁷

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie subjektive Sinnstrukturen zu erschließen sind. Um das zu beantworten, sind zunächst einige grundlegende Betrachtungen zum Bewusstseinsbegriff notwendig, die den ›Wahrheitsgehalt‹ subjektiver Aussagen betreffen. Sie führen uns zurück zu Georg W. F. Hegel und seiner systematischen Erörterung des Bewusstseinsbegriffs.¹⁸

Im Denksystem Hegels erfüllt der Bewusstseinsbegriff zwei Aufgaben: Erstens dient er ihm als Werkzeug, um zu beschreiben, dass der Mensch seine Außenwelt selektiv wahrnimmt und auf dieser Grundlage Vorstellungswelten entwirft, die aus für sich stehenden und lediglich aus dem Dingbezug gewonnenen Begriffen zusammengesetzt sind. Leibniz würde sie wohl als monadisch beschreiben. Zweitens verwendet er ihn, um vorwissenschaftliches und wissenschaftliches Denken voneinander zu unterscheiden. Dazu arbeitet er den reinen Dingbezug der vorwissenschaftlichen Begriffe und die mangelnde Relation zwischen ihnen heraus und stellt sie den wissenschaftlichen Begriffen gegenüber, deren Merkmal es ist, dichte inhaltliche Relationen mit innerer Kohärenz zu bilden. Diese beiden Aspekte können helfen, die Merkmale des Bewusstseins näher zu beschreiben.

1. Hegel unterscheidet drei aufeinander aufbauende Stufen von Bewusstsein: das *Bewusstsein überhaupt*, das *Selbstbewusstsein* und die *Vernunft*. Interessant für unseren Zusammenhang ist an seiner differenzierten Betrachtung, dass er das *Bewusstsein überhaupt* der sinnlichen Wahrnehmung und der ausschließlichen Hinwendung auf die Außenwelt zuordnet, ohne schon von einer Selbstreflexion zu sprechen. Das *Bewusstsein überhaupt*, bezieht sich auf das Dingliche, die Empirie. Es entwirft seine Begriffe in direkter Anlehnung an diese Außenwelt. Ein Begriff findet sein Pendant in einem Ding oder Sachverhalt in der ›Wirklichkeit‹. Hegel schreibt in einer frühen Kurzfassung seiner Gedanken: »Unser gewöhnliches Wissen stellt sich nur den Gegenstand vor, den es weiß, nicht aber zugleich sich, nämlich das Wissen selbst.«¹⁹ Die Begriffe, die sich das Bewusstsein schafft, sind Widerspiegelungen der Dingwelt. Dem inneren Bezug der Begriffe zueinander kommt auf dieser Ebene der Betrachtung (noch) keine Bedeutung zu.

16 Ebd.

17 So bezeichnet Markowitsch das Gedächtnis als »vielschichtiges und teilweise fragiles Geflecht von Systemen«. Hans J. Markowitsch: Die Erinnerung von Zeitzeugen aus der Sicht der Gedächtnisforschung. In: BIOS 2000/13. Jg., Heft 1, S. 30–50, S. 46.

18 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. (= Werke, Bd. 3) Frankfurt/M. 1986.

19 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Bewusstseinslehre für die Mittelklasse (1809 ff.). In: Ders.: Nürnberger und Heidelberger Schriften 1808–1817. (= Werke, Bd. 4) Frankfurt/M. 1983, S. 111.

Die Begriffswelt, die sich aus dem *Bewusstsein überhaupt* entwickelt, unterliegt nicht dem Anspruch der Konsistenz. Hegel bezeichnet diese Bezogenheit auf die empirische Außenwelt auch als *Verstand*. Das Bewusstsein unterliegt noch der Trennung zwischen sich und dem Außen und kennt keine Vermittlung. In der heutigen Nomenklatur wird für diesen Sachverhalt der Verstandesbegriffe der Terminus Alltagswissen verwendet.

2. Den Kontrast zu dieser Begriffswelt setzt Hegel dann mit der *Vernunft*²⁰. Sie handelt vor allem vom Verhältnis zwischen den Begriffen, in ihr »fällt daher der bisherige Unterschied des Bewusstseins und des Gegenstandes hinweg«²¹. Erst die Vernunft, von Hegel auch als *absolute Idee* bezeichnet,²² erstrebt den logischen Zusammenhalt der Begriffe.

Bewusstsein beschreibt – in dieser Tradition – die Vorstellungswelten, die im Alltag aus der sinnlichen Wahrnehmung der Außenwelt verstandesmäßig erstellt werden. Jeder einzelne Begriff erhält seinen Inhalt durch ein Referenzobjekt oder einen Sachverhalt in der Wirklichkeit. Diese äußeren Bezugspunkte werden vom Verstand als entscheidendes Kriterium herangezogen, um zu bewerten ob ein Begriff ›richtig‹ und ›wahr‹ ist. Die Relation der Begriffe zueinander – die Konsistenz, die sich aus den Inhalten anderer Begriffe ableitet – hingegen ist auf dieser Ebene wenig bedeutsam. Vieldeutigkeiten und Divergenzen sind deshalb elementarer Bestandteil der Verstandesbegriffe.

Diese Inkonsistenz wird auch in der späteren Forschung, etwa in der Wissenssoziologie oder der Alltagskulturforschung, wiederholt hervorgehoben. So beschreibt Alfred Schütz die Wissensvorräte, die sich der Einzelne aneignet als »fragmentarisch« und »inkonsistent«, spricht gar von »Kochbuch-Wissen«. Diese Einschätzung zeigt sich auch darin, dass er es als Aufgabe der Wissenschaft betrachtet, die Typisierungen des Alltags aufzugreifen und ihre Inkonsistenzen zu überwinden.²³

Wenn Hegel feststellt, dass Verstandesbegriffe sich auf äußere Dinge oder Sachverhalte beziehen, bedeutet das nicht, dass diese dadurch als ›wahr‹ zu bezeichnen oder ›objektive‹ Spiegelbilder sind. Ganz im Gegenteil will er damit aufzeigen, dass es sich dabei um – mit Singer formuliert – ›Erfindungen‹ handelt, die aus

20 Dieses Begriffspaar findet sich übrigens auch in der kantschen Philosophie, allerdings bilden die Begriffe hier lediglich unterschiedliche Stufen der Abstraktion empirischer Erfahrungen und keine grundlegend verschiedenartigen Begriffe.

21 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Bewusstseinslehre für die Mittelklasse* (1808/09). In: Ders.: *Nürnberger und Heidelberger Schriften 1808–1817*. (= *Werke*, Bd. 4) Frankfurt/M. 1983, S. 85.

22 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Wissenschaft der Logik II*. (= *Werke*, Bd. 6) Frankfurt/M. 1999, Drittes Kapitel: *Die absolute Idee*, S. 548–573.

23 Alfred Schütz: *Collected papers*. 2 Bde., The Hague 1962.

der subjektiven Interpretation von ›Wirklichkeit‹ resultieren. Ich arbeite mit der These, dass diese ›Erfindungen‹ zwar nicht ›wahr‹ sein müssen, weil es sich um Verstandesbegriffe handelt, dass sie aber ebenso wenig willkürlich sind. Diese These möchte ich mit einem Rückgriff auf den Begriff der Praxis erläutern.

Die Bedeutung des Praxisbegriffs für die Bewusstseinsanalyse

Die Frage, wie Verstandesbegriffe entstehen, lässt sich mit Hilfe des Praxisbegriffs erschließen.²⁴ Er beschreibt das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt (Umwelt), das Hegel in seinem Begriff vom *Bewusstsein überhaupt* thematisiert, in allgemeiner Weise. In der hier verwendeten Lesart stellt er meines Erachtens eine tragfähige theoretische Grundlage für die Bewusstseinsanalyse und die Kulturwissenschaften insgesamt dar, weil er den Kriterien wissenschaftlicher Arbeit entspricht, indem er logische Konsistenz der Begriffe anstrebt und das Phänomen umfassend darstellt.

Er bildet die Voraussetzung, die scheinbare Willkürlichkeit der Wahrnehmung genauer zu betrachten und in ihr eine Perspektivität zu erkennen und sie systematisch als notwendigen Bestandteil kultureller Praxis zu erschließen. Weiterhin geht mit dieser Interpretation einher, dass die verschiedenen Formen kultureller Praxis in ihren Weltansichten nicht als absolut gesetzt werden müssen, sondern in ihrer kulturellen Relativität gesehen werden können.

Die kulturelle Relativität des Bewusstseins

Um zu verstehen, warum die Bewusstseinsanalyse von Verstandesbegriffen handelt, ist es notwendig, die Architektur des Praxisbegriffs genauer zu betrachten: Der Praxisbegriff unterscheidet zwischen einer teleologischen Relation, die durch die Begriffe Ziel und Mittel definiert ist, und einer kausalen Relation, die durch Ursache und Wirkung bestimmt ist. Die teleologische Relation erlaubt, den Begriff des Subjekts in seiner allgemeinen Form zu formulieren. Die kausale Relation steht für das Objekt (die Umwelt des Subjekts). Bedeutsam am Praxisbegriff ist, dass Teleologie und Kausalität sich gegenseitig bedingen.

Das Ziel ist die Vorgabe dessen, was erreicht werden soll. Es ist zeitlich vor dem Mittel angesiedelt und ist ausschlaggebend für die Wahl des als zweckmäßig erachteten Mittels. Letzteres wiederum wird als Werkzeug eingesetzt, um das Ziel zu erreichen. Um Ziel und Mittel weiter zu umschreiben, ist es notwendig, die kausale

24 Zum Praxisbegriff siehe: Klaus Schriever: Die strukturelle Lebensformanalyse. Ein Beitrag zur volkswissenschaftlichen Theoriediskussion. Marburg 1993. Thomas Højrup: Staat, Kultur, Gesellschaft. Über die Entwicklung der strukturellen Lebensformanalyse. Marburg 1995.